

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 2

Greifswald, den 28. Februar 1985

1985

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen		D. Freie Stellen	15
Nr. 1) Bugenhagens Wirksamkeit in Pommern 1534/35	13	E. Weitere Hinweise	15
		Nr. 2) Neuerscheinungen	15
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	15	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	16
		Nr. 3) In Christus — Hoffnung der Menschheit — Referat Prof. Dr. C. F. von Weizsäcker	16
C. Personalnachrichten	15		

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1)

Bughaghens Wirksamkeit in Pommern 1534/35

Zur Anregung für Gemeindeveranstaltungen anlässlich des Reformationsjubiläums unserer Landeskirche geben wir nachfolgend eine erheblich gekürzte und etwas bearbeitete Schilderung der Ereignisse von 1534/35 wieder, die an die Darstellungen des Greifswalder Superintendenten und Professors Vogt von 1867 angelehnt ist. Einzelheiten und entsprechende Quellenbelege sind zu finden in: Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, IV. Teil: Johannes Bugenhagen Pomeranus, Leben und ausgewählte Schriften. Von Karl-August Traugott Vogt, Elberfeld 1868; hier besonders S. 346 ff. Wir denken, daß dieser Text nicht nur Einblicke in die Bewertung unserer Reformationsgeschichte im vorigen Jahrhundert, sondern auch manche wertvolle Information über Vorgänge und Zusammenhänge auch für heutige Leser bietet. Zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema verweisen wir auf die leichter zugänglichen Ausführungen in Hellmuth Heydens Kirchengeschichte Pommerns. Im Anschluß an den historischen Text ist eine kleine Sammlung von Aussprüchen Bugenhagens zu finden.

Für das Konsistorium
Dr. Ehrlich

Der Sauerteig der evangelischen Lehre hatte trotz der Versuche, die ersten Verkünder derselben auszutreiben, in Pommern mächtig fortgewirkt und eine weithin verbreitete Gärung verursacht. Wenn auch zunächst die Fürsten, der Adel, die städtischen Ratskollegien größtenteils hemmend und abwehrend entgegentraten, so fiel ihr das Volk, besonders in den Städten, um so mehr zu. Politische Motive, welche zu jener Zeit wie in Lübeck so in anderen norddeutschen Städten die Bürger in Bewegung setzten, Verlangen nach Autonomie und Schwächung der obrigkeitlichen Gewalt, wirkten freilich mit; unreine Elemente, Bestrebungen herrschsüchtiger Geister, Begierde nach Kirchengut mischten sich trü-

bend ein, und an unberufenen, schwarmgeisterischen Predigern, welche den Gelüsten des Volkes schmeichelten und unter dem Scheine geistlicher Uneigennützigkeit doch ihren Vorteil wahrzunehmen wußten, fehlte es nicht. Die treuen Zeugen der evangelischen Wahrheit hatten nach allen Seiten hin einen schweren Stand und mußten dabei oft mit bitterem Mangel kämpfen.

In Stralsund hatte die Reformation zuerst am meisten sicheren Bestand erhalten. In Greifswald wurden dagegen reformatorische Bewegungen länger niedergehalten. Aber nach dem Tode des Herzogs Georg, dessen Strenge man gefürchtet hatte, nötigten auch hier die Altersleute, Vertreter der Bürgerschaft, den Rat der Stadt, daß Johannes Knipstrow, der schon Pyritz, Stettin und Stargard, dann vor allem ab 1525 in Stralsund das Evangelium gepredigt hatte, nach Greifswald berufen wurde. Derselbe kam und hielt seine erste Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1532 von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; vom folgenden Tage an wurde der katholische Gottesdienst in der Stiftskirche St. Nikolai eingestellt und alle Kirchen von den Papisten verlassen.

In anderen Städten kam es unter dem Vorwand des Evangeliums zu Aufruhr. In Pasewalk hatte das Volk den Rat, da er dem kaiserlichen und herzoglichen Mandate nachkommen und die alte Religionsübung aufrecht erhalten wollte, vertrieben, einen neuen Rat eingesetzt, das Kloster gestürmt und die Mönche gewalttätig behandelt. Noch in vielen Orten verlangte das Volk nach der evangelischen Predigt, erhielt sie auch. Das alte Kirchenwesen verfiel. Für das neue gebrach es an sicheren Einrichtungen, die einen wollten radikale Umwandlung, die anderen besonnenes Beibehalten der Ordnungen, die nicht dem göttlichen Wort widerstritten; dabei fehlte es nicht an häßlichen Reibungen und ärgerlichen Händeln zwischen den Anhängern des alten und neuen und an willkürlichen Eingriffen in das Eigentum der Kirche.

Auch die Klöster gerieten in Verfall. Der Abt von Eldena versuchte, sein Kloster zu regenerieren und ließ junge Leute in niederländischen Schulen werben, um sie zu

tüchtigen Mönchen auszubilden. Dieselben wurden von Mecklenburg an nur auf Nebenwegen zur Vermeidung des Spotts, der in den Städten zu fürchten war, nach dem Kloster geführt. Doch der Versuch ihrer Ausbildung mißlang: in Greifswald sie unterrichten zu lassen wagte man nicht, weil dort schon lutherischer Geist eingerissen war, die Unterweisung, die sie von Lehrern im Kloster erhielten, war albern. So gerieten die einen in liederliches Mönchstreiben, die anderen, welche mit Ernst sich um Mönchsheiligkeit abquälten, wandten sich bald der lutherischen Lehre zu, die heimlich auch zu ihnen drang.

Die beiden pommerschen Herzöge Georg I. und Barnim IX., welche nach dem Tod ihres Vaters Bogislaw gemeinsam regierten, wollten zunächst den kaiserlichen Anordnungen in Religionsangelegenheiten entsprechen und den Fortgang der Reformation hindern. Als Georg 1531 starb und sein Sohn Philipp I., ein gebildeter und umsichtiger Fürst, die Regentschaft übernahm, wurde aus Anlaß der früher schon beabsichtigten Teilung des Landes in einen Stettiner und einen Wolgaster Anteil, am 21. Oktober 1532 festgestellt: „Nachdem auch in unseren Landen der Zwietracht der christlichen Religion bei Städten und Anderen wider unser Verbot und Willen zunimmt, so haben wir einander versprochen, in solchen Zwiespalt nach wie vor nicht zu helligen, sondern uns, soviel das in unserer Macht, in dem, wie christlichen und dem heiligen Reich verwandten Fürsten wohl ziemet und ansteht, zu halten, auch solches zu tun den Unsrigen ernsthaft gebieten.“ Jedoch vermochten die Herzöge diese Übereinkunft nicht durchzusetzen. Indessen stand dem Herzog Philipp ein Rat von großem Ansehen, der gelehrte und verständige Jost von Drewitz, zur Seite, welcher der evangelischen Sache von Herzen zugetan war. Von ihm wurde der junge Fürst angeregt, sich ernst und eingehend mit derselben zu beschäftigen. Dadurch ward auch er für die Wahrheit eingenommen und entschied sich für die Reformation, der Barnim schon immer zugeneigt war. So setzten sie denn auf den 13. Dezember 1534 einen Landtag zu Treptow an, „um wegen der Irrungen, so in ihren Landen der Religion, Ceremonien, Polizei auch anderer Gebrechen und Artikel halber in diesen schwindenden Zeiten von Tag zu Tag immer tiefer einreißen, Handlung vorzunehmen und ob Gott will, allem Unrate, so vor Augen steht, vorzubeugen und dasjenige, so zu christlicher Einigkeit und heilsamen löblichem Wandel und ehrbarlichem Wesen gehört, einzuführen.“ Die angesehensten Prediger wurden hinzugezogen.

An Bugenhagen, mit dem sie schon vorher darüber verhandelt hatten, ließen sie die Bitte um Mitwirkung bei diesem Unternehmen ergehen und erhielten von ihm die Antwort (am Montag vor Martini 1534): „mein gnädigster Churfürst hat mir gnädiglich erlaubt, zu Euren Gnaden zu kommen und zu dienen zu dem Landtage; auch hat seine Gnaden im Briefe an mich lange zuvor ehe denn Ew. G. Bote wieder kam, sich offenbar merken lassen, daß Se. Churf. G. große Wohlgefallen habe und danke Gott, daß solche Gnade Gottes bei E. G. und in E. G. Landen vorhanden ist. Weil nun keine andere Verhinderung mehr vorhanden ohne allein die Schwerheit der Reise, so habe ich Gott meine Sache meiner Person halber befohlen und will, so ich lebe und gesund bleibe, zeitig zu E. G. kommen nach E. G. Begehren und meiner vorigen Zusage. Das helfe mir unser lieber Herr Jesus Christus. Amen. Der sei mit Ew. G. ewiglich. Ich erkenne mich E. G. schuldig zu dienen.“

Im Lande war man gegen solche Verhandlungen schon mißtrauisch geworden, da bei denselben immer wieder nur die Reichstagsbeschlüsse waren publiziert worden, denen zufolge alles beim alten bleiben sollte. Da man aber hörte, daß Bugenhagen dazu berufen sei und kommen werde, so faßte man Zuversicht.

Als nun aber die Verhandlungen eröffnet und die Hezöglichen Vorstellungen über die Besserung des Kirchenwesens vorgetragen wurden, mußten die Fürsten das Unerwartete erleben, daß nicht nur der Bischof und die Prälaten, sondern auch ein großer Teil des Adels selbst etliche von den Städten, die jahrelang gedrängt daß ihnen das Evangelium gewährt werden solle, Erwendungen erhoben und sie warnten, wohl zu bedenken, was sie hierin täten, damit sie Pommern nicht d'Ungnade des Kaisers zuzögen; ja die Mehrzahl der Ritterschaft machte sich vor gefaßtem Beschlusse von Treptow auf und ritt nach Hause. Die Fürsten aber hielten was sie beschlossen, fest, führten die Gründe, die d'notigen mußten, nachdrücklich aus und bestimmten d'Zurückgebliebenen, darein zu willigen, daß über d'ganze Land das heilige Evangelium rein und lauter solle gepredigt, alle Papisterei und Zeremonien so wid'Gott wären, abgetan und an den Kirchen und mit d'Gottesdienst es nach der von D. Bugenhagen und d'anderen Predigern entworfenen Ordnung solle gehalten werden. Im Beschluß des Treptower Landtages wurde dann nochmals hervorgehoben, zu einer guten Ordnung und geregelterm Zusammenleben in Stadt und Land gehöre vor allen Dingen, daß eine Eintracht der Religion sei, wo es deswegen Zwietracht gebe, folge nimmermehr Einigkeit im Gemüt und Handeln. Deshalb werden s'dann diejenigen Anordnungen vorgeschlagen, welche i'Wesentlichen mit den Bestimmungen der nachher von Bugenhagen aufgezeichneten Kirchenordnung übereinstimmen. Dieser folgte nach Abschluß des Landtages Herzog Barnim nach Rügenwalde und arbeitete dort die einzelnen Artikel der Kirchenordnung aus.

Nach Abfassung der Kirchenordnung übernahm Bugenhagen nun noch die Aufgabe, dieselbe einzuführen und zu diesem Zweck die vorgesehene Visitation der Pommerschen Kirchen in Gemeinschaft mit den von den Fürsten ihm dazu beigegebenen Räten und Amtsräten, Jost von Drewitz, Nicolaus von Klempzen, Nicolaus Brun und anderen vorzunehmen. Die meisten Schwierigkeiten entstanden wegen der geistlichen Güter. Auch die Städte, welche den Landtagsabschied von Treptow so „herzlich und begehrllich“ angenommen zeigten sich zum Teil sehr lässig und unwillfährig, als es nun zur Ausführung kommen sollte. Die Stralsunder widersetzten sich der Ausführung der Treptower Beschlüsse, aber auch in Treptow, Stettin und Greifswald gab es Widerstände. In Pasewalk hatte Bugenhagen Veranlassung, seine christliche Milde und Barmherzigkeit zu bewähren und mit Erfolg geltend zu machen. Hier sollte zunächst zur Herstellung der Ordnung die Ungebühr der Aufrührer, welche einen neuen Rat eingesetzt hatten, gestraft werden. Die Fürsten und ihre Räte waren damit einverstanden, daß gegen die Aufrührer mit aller Strenge verfahren werden müsse, damit dem Mutwillen der Städte, der auf älteste gestiegen war, ein Ziel gesetzt und fernere Schanden verhütet werde. In Uckermünde, wo die Rädelsführer gefangen gehalten waren, hielt Herzog Philipp Gericht. Ihre Hinrichtung war beschlossen. Durch vier Fürbitten ließ der Herzog sich bewegen, bei Sieben den Aufrührer nur eine Geldbuße zu verhängen, aber die drei Übrigen, den eigentlichen Anführern, sollte ihr Recht widerfahren, für sie durfte niemand mehr bitten. Da faßte Bugenhagen sich noch einmal ein Herz und sprach: „Gnädiger Herr, Euer fürstliche Gnaden habe Ihr fürstliches Amt von Gott dem Herrn und tun billiger daran, Mutwillen und Unrecht zu strafen. Darum halte ich mich wohl vorgesetzt, nicht ein Wort mehr hierin zu reden. Aber dieweil derselbe Gott, von welchem Euer fürstliche Gnaden den Befehl, das Böse zu strafen haben, von uns Armen samt und sonders mehr denn zu hoch oftmals erzürnet wird, also daß wir auch keine Gnade würdig sind, so ist er dennoch so barmherzig dabei, daß er seine Strafe oft fallen läßt oder doch mi

dert, sobald wir uns bekehren. Solches Beispiels bitte ich, wollen Ew. fürstliche Gnaden eingedenk sein und falls Sie dafür hielten, daß diese armen Leute, wie sie sich hoch erbieten, sich bessern werden, selbigen Gnade beweisen.“ Tränen und Gemütsbewegung hinderten Bugenhagen, weiter zu sprechen. Der Herzog erblaßte, setzte sich nieder und schwieg; endlich rief er seine Räte, die schweigend zurückgetreten waren und befragte sie. Da sie sahen, wie ergriffen der Herzog von Bugen- hagens Worten war, rieten sie zur Milde und versicher- ten, daß auch sie dafür hielten, daß die Verbrecher, da sie vor dem Tode gestanden, sich bessern würden. Den Verurteilten wurde das Leben geschenkt. Die Barmher- zigkeit des jungen Fürsten erregte allgemein Freude!

Die Klöster wurden bei der Visitation von den Herzö- gen unter ihre Verwaltung genommen und zu diesem Zweck Beamte eingesetzt. Mönchen aus Eldena wurde dabei gestattet, auf Kosten des Klosters in Wittenberg zu studieren, dem Abt wurde ein anständiger Unterhalt im Kloster ausgesetzt und auch die anderen Mönche, die dableiben wollten, wurden versorgt. Doch wurde ihr unevangelischer Gottesdienst abgestellt und evangeli- sche Predigt eingeführt. Das gleiche Verfahren fand auch in dem Kloster Neuen-Kamp (Franzburg) statt.

An seinen Aufenthalt in Pommern knüpfte sich für Bu- genhagen ein Auftrag, der bewies, wie sehr er das per- sönliche Vertrauen des Herzogs Philipp und seiner Um- gebung sich gewonnen hatte. Da Herzog Barnim kinder- los war und alle Hoffnung der Erhaltung des Pommer- schen Fürstengeschlechts auf Philipp stand, so wünsch- te man von diesem dringend, und er selbst dachte da- ran, daß er sich vermählen sollte. An mancherlei Vor- schlägen fehlte es nicht. Aber als Philipp von der Schwester des sächsischen Kurfürsten Maria hörte und wie christlich und ehrsam sie erzogen sei, da neigte sich sein Herz am meisten dahin. Und Bugenhagen wurde aufgefordert, schriftlich die Sache zu versuchen! Die Verbindung wurde schließlich beschlossen und am Frei- tag vor Fastnacht des folgenden Jahres wurde die Ver- mählung bei einem prächtigen Fest vollzogen.

Am 27. August 1535 war Bugenhagen aus Pommern wieder in Wittenberg angelangt.

Eine kleine Sammlung von Aussprüchen des Dr. Pome- ranus

Gott schicket uns sein Evangelium zu. Das ist: die Pre- digt von Christo. Wenn das in die Ohren gepredigt wird, so kommt Gott, wenn es ihm gut dünkt, mit dem gepredigten Wort durch seinen heiligen Geist in das Herz des Menschen und gibt Verstand des Wortes, daß wir Christum erkennen, wozu er uns geschenkt sei.

Erkenntnis der Sünden und der Gnade Gottes ist alle unsere Lehre und Predigt.

So Gott nicht lehrt im Herzen, ist alle unsere Lehre vergebens.

So geschieht es denn, daß sich die Christen üben in viel guten Werken gegen den Nächsten, mit Trost, mit Leh- re, mit Strafe, mit dem, was sie für ihn bitten, mit Dienst in Krankheit, in Nöten, in Sünden und Schan- den, mit Hilfe in Armut, in Hunger, in Frost, mit Ehre und Freundschaft usw. und halten doch in ihrem Her- zen gar nichts von solchen guten Werken... sondern gedenken, daß sie das Gute, das sie tun, nicht genug tun... und halten dafür... daß sie keinen anderen Trost wüßten, daß sie selig würden, (denn) allein aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

In der Schule soll man lehren: Grammatik, Logik, Ge- schichte... daß man also aufziehe gelehrte, vernünftige,

verständige junge Leute. Dazu soll man... nach Gele- genheit und Verstand der Jungen, auch sonderliche Stunden (für sie haben)... ehrlich zu spielen... Das hilft mehr, denn daß man sie mit Lehren müde mache. Man soll sie auch singen lehren, daß man also auch mö- ge fröhliche und lustige Leute mache. Dazu soll man auch (des Sonntags) ein oder zwei Stunden ordnen, da- rin man die Kinder lehre die zehn Gebote Gottes, die Auslegung des Glaubens und des Vater unsers, desglei- chen etliche (Stücke) aus den Briefen des Apostels Pau- lus, etliche Evangeliums(abschnitte) und Psalmen; (un- abhängig davon), daß man auch alle Tage (im Unter- richt) wohl lehren kann gute Sitten mit hübschen freien Sprüchen, daß also mit allem Fleiß aufgezogen und auf- gewöhnt wird ein frommes, christliches junges Volk.

Christenleute gehen nicht müßig und ohne Arbeit. Ar- beit aber ist, daß ein jeglicher etwas vorhabe, daß vor Gott recht ist, und er verantworten kann. Damit er mit guten Gewissen sich beflleißige, daß er sich mit Gott und Ehren ernähren mag - und nicht allein sich und die Seinen, sondern auch von seiner Arbeit (seinem Lohn) mitteile dem, der nicht hat.

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Berufen:

Pfarrer Rudolf Dibbern mit Wirkung vom 16. Ok- tober 1984 zum Pfarrer in die Pfarrstelle III in Pase- walk, Kirchenkreis Pasewalk; eingeführt am 2. Dezem- ber 1984.

Pfarrer Kurt Seyfert mit Wirkung vom 1. Dezember 1984 zum Pfarrer der Pfarrstelle Koblenz, Kirchenkreis Pasewalk; eingeführt am 9. Dezember 1984.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

Nr. 2) Neuerscheinungen

Die Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte der Evange- lischen Landeskirche Greifswald beginnt mit der Her- ausgabe von Faltbildmappen. Sie erscheinen beim Kunstverlag H. C. Schmiedicke und enthalten in der Re- gel 9 Bilder und 1 Seite Text.

Von der 1. Reihe „Kleine Kirchenführer der Evangeli- schen Landeskirche Greifswald“ ist bisher erschienen:
1 Pfarrkirche in Gingst/Rügen

Anfang 1985 werden voraussichtlich ausgeliefert:

- 2 Pfarrkirche in Trent/Rügen
- 3 Die Marienkirche in Greifswald

vorbereitet werden:

- 4 Pfarrkirche in Garz/Rügen
- 5 Die Kirche in Franzburg

weitere Bildmappen sollen folgen.

Von der 2. Reihe „Bilderserien zur Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche Greifswald“ ist bisher erschienen:

- 1 Barther Bibel (bei der Geschäftsstelle der Ar- beitsgemeinschaft vergriffen)

im Frühjahr 1985 werden voraussichtlich ausgeliefert:

- 2 Croy-Teppich (farbig)
- 3 Altaraufsatz in Wusterhusen (farbig); Tafelbil- der aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Ma- rienleben

- 4 Niederdeutscher Bilderkatechismus (Doppelmappe) Luthers Katechismustext mit Holzschnitten von Jakob Lucius, erster offiziell für Pommern hergestellter Druck

vorbereitet werden:

- 5 Altaraufsatz in Greifswald-Wieck
6 Bilder an der Orgelempore in Semlow
7 Holzschnitte von Jakob Lucius

weitere Bildmappen sollen folgen.

Die Bildmappen können nicht direkt vom Verlag, sondern nur über die Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte bezogen werden. Einzelexemplare sind bei den Evangelischen Buchhandlungen erhältlich (z. B. der Dombuchhandlung Greifswald). Die Mappen mit schwarz/weißen Bildern kosten 3,- M; mit farbigen Bildern 4,- M. Die Belieferung der Büchertische (mit 5% Rabatt) erfolgte direkt über die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte 2200 Greifswald, Bahnhofstraße 35/36 (für Rügen über die Bücherstube Bergen, 2330 Bergen, Markt 16).

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 3) In Christus — Hoffnung für die Menschheit

Nachstehend veröffentlichen wir ein Referat, das der westdeutsche Friedensforscher, Physiker und Philosoph Professor Dr. Carl Friedrich von Weizsäcker (München) während der VII. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes am 25. Juli 1984 in Budapest gehalten hat. Sein Beitrag zur Frage des Friedens war eines der Hauptreferate auf dieser Weltversammlung der Lutheraner.

Dieses Referat wurde auch im Amtsblatt der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen 1984, Heft 9, veröffentlicht.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Carl Friedrich von Weizsäcker

„In Christus — Hoffnung für die Menschheit“

Referat zur Friedensfrage

Das Referat wird aus fünf Teilen bestehen, die das Problem des Friedens in einer Bewegung von außen nach innen und zurück von innen nach außen skizzieren. Der erste Teil wirft einen Blick auf die heutige weltpolitische Lage. Der zweite Teil fragt, wie eine solche Lage in der Geschichte der Menschheit entstehen konnte. Der dritte Teil fragt, wie Jesus Christus und seine Kirche zu dieser Menschheitsgeschichte stehen. Das ist der innerste Punkt. Die Bewegung kehrt nach außen zurück. Der vierte Teil fragt nach den ethischen Prinzipien der Kirche angesichts des Friedensproblems. Der fünfte Teil fragt nach heute möglichen politischen Handlungen.

Nicht nur die knappe Zeit macht es unmöglich, dem Referat die Form einer objektiven Beweisführung zu geben. Vielmehr reichen die Mittel wissenschaftlicher, politischer und theologischer Rationalität nicht aus, die entscheidenden Fragen zu beantworten. Ich werde mich bemühen, Tatsachen und Argumente unparteiisch zu präsentieren. Aber ich werde mich nicht scheuen, als Mensch zu Mensch — in der heutigen Kirchensprache sagt man: als Bruder zu Brüdern und Schwestern — meine Meinungen, mein starkes Empfinden und meinen Glauben auszusprechen.

1. Die weltpolitische Lage

Wir unterscheiden im Norden, zumal in Europa, vielfach den Ost-West-Konflikt vom Nord-Süd-Konflikt. Beide Bezeichnungen sind etwas schematisch. Der sogenannte Ost-West-Konflikt ist der den Erdball umgreifende politische Gegensatz der beiden einzigen imperialistischen Großmächte unserer Tage, ein Gegensatz der zum Rüstungswettlauf, aber noch nicht zum bewarnten Krieg geführt hat. Das Wort „Süden“ bezeichnet die Mehrheit der Menschen; sie wohnen vorwiegend südlich der Großmächte und ihrer wirtschaftlich stark verbündeten; sie haben vielfältige innere Probleme und ein spannungsvolles Verhältnis zu der Machtballung im Norden. Ich spreche zuerst — viel zu kurz von den Problemen des Südens.

Die offenkundigsten Probleme des Südens sind wirtschaftlicher Natur. Die technisch-industrielle Entwicklung, auf der die politische Überlegenheit des Nordens beruht, ist in einer Reihe südlicher Länder erkennbar in Gang gekommen. Aber sie ist belastet von wenigstens drei schweren Hypothesen: Erstens ist sie behaftet mit einer unrückzahlbaren finanziellen Schuldenlast (Kauf). Ich möchte freilich hoffen, daß das gemeinsame vitale Interesse der Gläubiger und der Schuldner Kompromissen führen wird, die eine Katastrophe vermeiden. Zweitens — und das ist heute das Gravierendste — ist die Entwicklung verknüpft mit noch stärkerem erweitertem Ausbau der Wirtschaft. Die Belebung der Wirtschaft ist, zwar ein Hauptmotor rascher Entwicklung; sie hält aber zugleich diese Ungleichheiten vorerst aufrecht; das Bevölkerungswachstum, ein Ergebnis der Medizin und der Armut der Familien, macht unüberwindbar. Drittens merkt man die ökologischen Zerstörungen meist erst, wenn es zu spät ist. Dies könnte eine Katastrophe in einigen Jahrzehnten bedeuten.

Die ökonomischen Probleme, aber bei weitem nicht nur diese, entladen und steigern sich in vielfachen lokalen Kriegen — Bürgerkriegen und Kriegen zwischen den Staaten. Man hat, mit ein wenig Willkür, über 130 Kriege seit 1945 gezählt, und ohne jeden Zweifel werden weitere Kriege folgen. Es ging in diesen Kriegen vielfach um die Befreiung von kolonialistischer Herrschaft.

Es ging dann in wachsendem Maß um die Machtverhältnisse zwischen den regionalen und lokalen Zentren (Macht, um konkurrierende Interessen der Stämme, alten und neuen Nationen. Nur zum Teil handelte es sich um Stellvertreterkriege der nordischen Großmächte. Ohne Zweifel führen diese Großmächte einen zäh nicht endenden Kampf um die Abgrenzung ihrer Einflußsphären in der ganzen Welt, um Rohstoffe, Märkte, politische Verbündete. Aber ihrem Interesse dabei dienen blutige Kriege nur begrenzt; mehrfach haben die Großmächte ein vorzeitiges Ende der Waffengänge erzwungen. Kommerziell und politisch sind mehrere Industrienationen des Nordens an den noch stets wachsenden Waffenexporten interessiert. Das Machtvakuum, welches das Ende des politischen Kolonialismus hinterlassen hat, füllt sich mit Waffen auf; der fortdauernde wirtschaftliche Kolonialismus ist mit dem Wachstum der nationalen Wirtschaften des Südens untrennbar verknüpft. Kriege, Hunger und die Krankheiten unzureichend ernährter Menschen haben seit 1945 ohne Zweifel mehr Menschen in jungen Jahren hingerafft, als bei Weltkriegen zusammen.

Im Norden, das heißt auf den Territorien der beiden Großmächte, ihrer europäischen Verbündeten, der europäischen Neutralen und Japans, ist seit 1945 kein klarer Krieg geführt worden; in einige innenpolitische Auseinandersetzungen haben mächtigere Nachbarn Waffen eingegriffen. Die politischen Beziehungen g

gen von der Bundesgenossenschaft der Großmächte gegen Hitler rasch über in den kalten Krieg und die Formierung zweier Bündnissysteme. Zwischen den beiden Blöcken kam es dann zu einer Phase der Entspannung, die heute in erneute, wachsende Konfrontation übergegangen ist. Wirtschaftlich waren die ersten drei Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg eine Phase raschen, ja beispiellosen Aufschwungs. Seit der Mitte der siebziger Jahre gibt es Stagnation, es gibt noch immer wachsende Arbeitslosigkeit, offen sichtbar in den meisten Ländern, verdeckter in anderen. Ideologisch besteht zwischen den Blöcken eine Feindschaft, die durch den erklärten Willen zur friedlichen Koexistenz gezähmt, aber nicht behoben ist. Völkerrechtlich besteht Friede. Nur über ihm schwebt das drohende Schwert des atomaren Krieges.

Wie wahrscheinlich ist es, daß der Krieg ausbrechen wird? Hier sind wir auf subjektive Schätzungen angewiesen. Daher kann ich nur meinen persönlichen Eindruck aussprechen. Ich fürchte, eine eher pessimistische Prognose vertreten zu müssen. Der politische Konflikt der beiden großen Systeme war 1945 schon vorprogrammiert. Nur die Gegnerschaft gegen Hitler hatte sie geeinigt. Der bewaffnete Konflikt wurde nach meinem Urteil durch zwei Vorgänge hinausgezögert, die nicht der Freundschaft, sondern der Abgrenzung dienen: durch die Einteilung Europas in Einflußzonen seit der Konferenz von Jalta 1945 und durch Atomwaffen. Seitdem ist, genau wie vor dem Ersten Weltkrieg, ein nicht endender Rüstungswettlauf in Gang gekommen. Abrüstung findet nicht statt. Rüstungsbegrenzung fast nur bei Waffen, von denen beide Seiten genug haben. Beide Seiten wollen den großen Atomkrieg vermeiden; sie wären verrückt, wenn sie es nicht wollten. Die Frage ist, ob sie es können. Die Entwicklung von Atomwaffen für speziellen Einsatz: Gefechtsfeldwaffen, Mittelstreckenraketen und die Verbreitung der Atomwaffen in mehrere Nationen läßt es denkbar erscheinen, daß einmal irgendwo ein begrenzter Krieg atomar entschieden werden könnte. Wenn das Tabu einmal gebrochen ist, so wird es nicht nur einmal gebrochen werden.

Um noch einmal subjektiv zu reden: Meine Phantasie reicht nicht aus, mir auszumalen, wie der große Atomkrieg für immer vermieden werden soll, wenn der heutige politische Zustand in der Welt andauert. Es ist kein Trost, daß meine Phantasie auch nicht ausreicht, mir im Detail auszumalen, wie er beginnen könnte. Alles historische Detail kommt überraschend.

2. Geschichtliche Voraussetzungen

Wie konnte es zu dieser weltpolitischen Lage kommen? Ohne Zweifel haben Sie bemerkt, daß ich in meiner Schilderung mit Schuldzuweisungen sehr zurückhaltend gewesen bin. Ein guter Grund dafür ist, daß auf dieser Versammlung des Lutherischen Weltbundes Angehörige beider Blöcke, der nördlichen Neutralen und der südlichen Nationen anwesend sind. Wer hier redet, muß der Versöhnung dienen, nicht der Verschärfung der Urteile. Ich hätte als Deutscher nach 1945 in beiden Teilen meiner geteilten Nation meinen Wohnsitz wählen können; durch freie Entscheidung gehöre ich dem Westen an. In der heutigen Versammlung ist es aber nicht meine Aufgabe, die politischen Motive dieser Entscheidung hervorzuheben. Darüber hinaus gibt es jedoch tiefere, prinzipielle Gründe, mit Schuldzuweisungen behutsam zu sein. Sie liegen sowohl in den Strukturen der profanen Geschichte wie im christlichen Glauben.

Wollen wir politisches Unheil vermeiden oder beheben, so müssen wir versuchen, seine jeweiligen Gründe möglichst genau rational zu verstehen. Einer der häufigsten Fehler, die diese Urteilsbildung so schwer machen, ist — davon bin ich überzeugt — die Suche nach dem

Schuldigen. Wenn es mir gelingt, den Schuldigen zu finden, der niemals ich selbst bin, dann fühle ich mich entlastet. Dann kann ich gegen den Schuldigen kämpfen, und wenn ich siege, wird das Problem gelöst sein. Welch entsetzlicher Irrtum, welche schuldhaftige Selbstbelüugung! Für wen hat Jesus die Geschichte vom Pharisäer und dem Zöllner im Tempel erzählt?

Es geht hier nicht nur um die Bußfertigkeit der Person, zu der sich Christen verbal meist viel zu leicht bekennen. Es geht um die Bußfertigkeit politischer Gruppen und ihrer selbstrechtfertigenden Überzeugungen. Es liegt mir daran, dies nicht im Ton der Moral, sondern der profanen politischen und historischen Analyse zu sagen. Der Glaube verlangt stets auch eine große intellektuelle Anstrengung von uns, eine Anstrengung des Verstehens; sonst ist er nicht Glaube, sondern Faulheit.

In der Kürze eines Vortrages kann ich nur Thesen vorlegen; die Rechtfertigung kann nur im langen Gespräch erfolgen. Nach meinem Eindruck sind die Spannungen der heutigen Wirtschaftslage und der heutigen Machtpolitik nur die heutige Gestalt der wirtschaftlichen und politischen Probleme aller Jahrtausende, wenigstens seit es Hochkulturen gibt. Das Besondere ist, daß Wirtschaft und Macht noch nie so hoch entwickelt waren wie heute. Noch nie hat der Erdball so viele Menschen so relativ gut ernährt, bekleidet, behaust gesehen wie heute; damit aber sind Ungleichheit, Elend und Naturzerstörung nicht behoben. Noch nie war die Wirkung der Waffen so groß; nicht weil wir etwa schlechtere Politik machten als frühere Zeiten, sondern weil wir wirksamere Waffen haben, droht heute, erstmals in der Geschichte der Menschheit, die globale Zerstörung. Ich hebe jetzt nur zwei Faktoren aller bisherigen Geschichte hervor: die mutmaßliche Rolle des Wirtschaftswachstums und die fraglose Rolle der Machtkonkurrenz.

Die mutmaßliche Rolle des Wirtschaftswachstums: Es gibt Kulturen, die ihre kulturelle Identität durch mehrere Jahrtausende bewahrt haben, so die altägyptische, die chinesische, die indische, auch die abendländische.

Alle aber haben sie wiederkehrende entsetzliche politische Krisen erlebt, die meist von den Chronisten moralisch beurteilt wurden. Ich vermute aber, daß stabile Regierung stets Regierung mit menschenfreundlichen Kompromissen ist und daß Kompromisse nur bei sanftem Wirtschaftswachstum gewährt werden können. Waren die politischen Katastrophen die Wirkungen der Grenzen des Wachstums: Verstand Joseph in Ägypten das schon, als er den Pharao beriet?

Die fraglose Rolle der Machtkonkurrenz: Kampf ums Dasein gibt es in der ganzen organischen Natur, Machtkonkurrenz im engeren Sinne erst in der Menschheit.

Ich möchte Macht definieren als Akkumulation und Verwendung von Mitteln für die Interessen einer gesellschaftlichen Gruppe oder einer Person. Man kann Lebensmittel akkumulieren, technische Geräte, Geld, Waffen oder menschliche Gefolgschaften. In der Machtkonkurrenz, wenn sie einmal eingetreten ist, fürchtet jeder den anderen. Er wird sich erst sicher fühlen, wenn er dem anderen überlegen ist. Deshalb ist freie Konkurrenz auf dem Markt der stärkste Motor des Wirtschaftswachstums. Deshalb ist aber auch Rüstungswettlauf die Grundfigur der Außenpolitik konkurrierender Mächte.

Deshalb ist das Streben nach Macht weder dumm noch böse, aber tragisch.

Gute Politik ist der Ausgleich zwischen Vernunft und Macht. Vernunft definiere ich hier als Wahrnehmung des Ganzen, zu dem man gehört, Macht als Mittelakkumulation im Partikularinteresse. Innerhalb der Staaten ist — in gewissen Grenzen — eine vernünftige Ordnung durch die Macht des Staates garantierbar. Zwischen den

Staaten existiert nur die Forderung nach Vernunft, aber nicht ihre Erfüllung. Konservative, liberale und sozialistische Konzepte bieten verschiedene Lösungen an; der Konflikt der Konzepte wird jedoch faktisch zum Motor und zur Waffe des Konflikts der Machtzentren.

3. Christen in der Geschichte

Beim Lesen des Evangeliums erfahren wir, daß Jesus die Struktur der Macht klar gesehen hat. Der Teufel zeigt ihm die Reiche dieser Welt und der Preis der Herrschaft über sie: Falle nieder und bete mich an — mich, den Herrn der Macht. Jesus aber lehrt seine Jünger die kommende vollständige Verwandlung der Welt. Bergpredigt, Gleichnisse und Gerichtsreden haben diesen einen Inhalt: das Gericht über die Welt der Mächte kommt, und ein neues Reich beginnt. Dies geschieht durch Gott, nicht durch menschliche Politik. Aber ihr, die Jünger, sollt das wissen und sollt jetzt schon so leben, wie es im Reich der Himmel richtig sein wird: nicht durch Macht, sondern durch die Liebe Gottes. Das Reich ist schon mitten unter euch, es wächst so wie das Senfkorn zum Baum wächst.

Es ist — um die Sprache der Theologen zu gebrauchen — unmöglich, Jesus anders als eschatologisch zu verstehen. Diese Eschatologie meint nicht ein Jenseits. Sie meint Vorgänge in der realen Geschichte. Die heutige Geschichtsforschung lehrt uns, daß die damalige Welt von apokalyptischen Hoffnungen und Ängsten voll war. Die Juden erwarteten den Messias. Freilich glaubten sie, er werde in der Gestalt des siegreichen Königs kommen, nicht wie Jesus in der Gestalt des leidenden Gottesknechtes. Die Christen aber glaubten dann an die siegreiche Wiederkunft Christi.

Als heutiger Wissenschaftler, der Physik, Evolutionstheorie und menschliche Geschichte gelernt hat, muß ich mich fragen, ob ich eine solche Verwandlung der Menschenwelt — unseres Bewußtseins, unseres Verhaltens, unserer Sozialordnung — für möglich halten kann. Meine Antwort ist: Ja, ich kann es und ich muß es. Ich spreche meine persönliche Meinung aus. Die kosmische Bilderwelt der Apokalyptik empfinde ich als eine verschlüsselte Sprache, die im einzelnen zu deuten mein Vermögen übersteigt. Sicher drückt sie die seelische Erfahrung aus, daß dem rettenden Handeln Gottes in uns oft genug das Entsetzen, die Todeserfahrung vorausgeht; und was in der Seele geschieht, geschieht auch in der von der Seele geprägten Geschichte. Warum sollen Bewußtsein, Verhalten, Sozialordnung unwandelbar sein? Tierische Spezies zeigen ein vorgeprägtes, erbliches Verhalten, das durch Jahrtausende stabil gewesen sein mag. Die menschliche Geschichte jedoch zeigt radikalen Wandel in wenigen Jahrtausenden. Wer hätte den Ackerbau vor der Jungsteinzeit vorauszusagen gewagt, wer Stadtkultur und Großreiche, ehe sie da waren, Hochreligion, Dichtung, Architektur, Philosophie, Naturwissenschaft, Demokratie? Alle diese Formen sind einmal entstanden, und es ist nicht lange her.

Die reale Geschichte ist freilich ganz anders verlaufen, als die frühen Christen sie erwartet haben. Die Christen waren eine machtlose Minderheit, und sie erwarteten die Verwandlung der Welt. Nach drei Jahrhunderten waren sie, wenigstens im römischen Reich, die Herren einer nichtverwandelten Welt. Sie mußten sich einem Problem stellen, für welches ihnen das Neue Testament keine Anweisung gab: Wie trägt man die politische Verantwortung für viele Millionen Menschen, für den Weltkreis? Christliche Kaiser hatten keine anderen Mittel als stoische Kaiser, christliche Bischöfe wurden unausweichlich Machträger oder Berater der Machträger. Nach welcher politischen Ethik sollten sie handeln? Wie sollten sie Macht, Vernunft und Liebe miteinander versöhnen?

Ich wage die Behauptung, daß in zweitausend Jahre keine stabile Lösung dieses Problems gefunden wurde ist und daß in diesen zweitausend Jahren wohl kein stabile Lösung gefunden werden konnte. Grundsätzlich könnten wir die Frage wohl beantworten. Macht — Vernunft — Liebe. Wenn Macht Akkumulation von Mittel ist, so ist vernünftige, unbedrohliche Akkumulation denkbar. Die Lilien auf dem Felde sind nicht genant um uns zu hindern, für den Winter Brot und Brennholz bereitzulegen, sondern um der angstvoll-aggressiv wuchernden Akkumulation die Grenze der gläubiger wahrnehmenden Vernunft zu setzen. Vernunft wird gegen den großen Affekt der Macht stark genug, wenn der große Affekt der Nächstenliebe sie trägt, der nur in der Gottesliebe möglich ist. Das wäre ein Stück Erlösung. Aber die reale Geschichte mußte gestaltet werden unter unerlösten Menschen. In keiner Phase der realen Geschichte dieser Jahrtausende konnten und durften die Christen sich heimisch fühlen, auch nicht in den Jahrhunderten der Herrschermacht der christlichen Kirche. Zugleich jedoch hat niemand anderthalb Jahrtausend lang die Geschichte so rasch und so radikal verändert wie die Christen, die nur auf das Ende der Geschichte hofften. Christentum war danach stets zugleich bewahrend und verändernd, konservativ und radikal; denn beides gehört zusammen. Und als vor wenigen Jahrhunderten die Aufklärung von den Christen die Stafette der Weltveränderung übernahm, säkularisierte sie zu großem Teil christliche Inhalte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Damals entstand freilich die gefährliche Spaltung im Abendland, daß die radikale Haltung säkular wurde und ein nur noch konservatives Christentum übrigblieb.

Martin Luther hat die innere Spannung des Christentums, von der ich spreche, durch die Lehre von den zwei Regimenten Gottes beschrieben. Auch das Reich Gottes zur Linken steht unter dem Gebot. Luther wollte die Kirche vor der entsetzlichen Versuchung der Macht schützen, der er die römische Kirche erlegen zu sehen überzeugt war. Er wollte nicht eine vom Gebot Gottes unabhängige Sphäre der Macht etablieren; er verstand zu viel von politischen Mechanismen, um nicht die unausweichliche Tragik solcher Macht zu durchschauen. Wie sehr er das Vorübergehende der historischen Ordnungen empfand, zeigt die Tatsache, daß er für seine Zeit, einmal präzise für 1529, das Gericht erwartete und in seinen späten Jahren seufzte: /Komm, lieber jüngste Tag! Die historisch unbelegte Äußerung; /Wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen“ kann er höchstens so getan haben, daß er nicht von der heidnischen Furcht des Weltuntergangs, sondern von der christlichen Hoffnung des Jüngsten Tages sprach. Der Apfelbaum, das Symbol der paradisiatischen Schöpfung, drückt dann die Hoffnung auf die neue Schöpfung aus.

4. Kirchliche Ethik von Krieg und Frieden

In einer Welt, in der Krieg an der Tagesordnung ist konnten Christen zwei Haltungen einnehmen, und beides ist in der Geschichte immer wieder geschehen. Sie konnten jede Teilnahme an der Gewalt verweigern und im dadurch gesetzten Rahmen Kontemplation üben wie einige Orden oder tätige Nächstenliebe üben wie andere Orden und wie die Friedenskirchen. Oder sie konnten wagen, an der Bändigung der Macht in eigener Machtausübung teilzunehmen. Als zuerst Soldaten und dann Herrscher Christen wurden, entstand die Frage, welcher Anteil am Krieg dem Christen erlaubt sei.

Die Lehre vom gerechten Krieg war die Antwort. Krieg darf nur um einer gerechten Sache willen geführt werden, und seine Mittel müssen der gerechten Sache angemessen sein. Die Anwendung dieser Lehre blieb notwendigerweise strittig, und doch war es segensreich,

daß jeder sich der Frage stellen mußte, ob sein Krieg ein gerechter sei. Als gerechte Sache wurde immer die Verteidigung anerkannt. Aber wer in einem Krieg der Angreifer ist, bleibt oft den Augen der Beteiligten verborgen. Durchsetzung des Rechts wurde durch die Jahrtausende als gerechter Kriegsgrund verstanden; erst die formelle Ächtung des Kriegs seit 1928 und nochmals in der Charta der Vereinten Nationen hat hier eine völkerrechtliche Schranke gesetzt. Aber hätten England und Frankreich nach Hitlers Überfall auf Polen ihm nicht den Krieg erklären sollen?

Welche Mittel sind gerecht? Das ist ebenso strittig. Es gibt Menschen, auch Theologen, die sagen, im nuklearen Zeitalter gelte, wegen der Übergröße dieser Waffen, die Lehre vom gerechten Krieg nicht mehr. Charakteristischerweise wird das Argument in zwei entgegengesetzten Richtungen gebraucht. Die einen sagen: da Krieg heute nuklear werden kann, zwischen den Großmächten sogar wohl werden muß, ist kein Krieg mehr gerecht; nur der Pazifismus steht uns noch offen. Die anderen sagen: da die nukleare Abschreckung bisher den Krieg verhindert hat, muß die Androhung des Einsatzes dieser Waffen erlaubt sein, obwohl ihr Einsatz dem Kriterium des gerechten Mittels nicht genügt. Ich halte beides für falsch, vorsichtiger gesagt, für eine unzureichende, Reaktion auf eine freilich übergroße Herausforderung.

Zum ersten: Ich spreche nicht gegen den radikalen Pazifismus. Als Haltung einer Minderheit war er immer ein großartiger Versuch, mit dem Christentum ernstzumachen. Träte Christus heute unter uns und fragte: „Habt ihr getan, was ich euch gesagt habe?“, so könnten nur die Gewaltlosen sagen: „Ja, Herr!“ Die anderen müßten sagen: „Herr, wir waren zu schwach. Wir wollten Unheil mit den Mitteln verhüten, die in der realen Welt wirken.“ Er würde antworten: „Hättet ihr gewagt, den gewaltlosen Weg zu betreten, so hättet ihr erfahren, daß er gangbar ist.“ Ich gestehe, daß ich zu denen gehöre, die versucht haben, mit den Mitteln zu arbeiten, die in der heutigen Welt wirken. Ich habe Regierungen, die heute von Wahlmehrheiten oder Parteiorganisationen abhängen, den Gewaltverzicht nicht zugetraut, und ich habe versucht, Handlungsweisen zu finden, die solchen Regierungen möglich sind und den Krieg wenigstens noch eine Zeitlang verhüten. In dieser Haltung finde ich es freilich falsch, zu meinen, die Lehre vom gerechten Krieg finde heute keine Anwendung mehr.

Die 130 Kriege der dritten Welt **müssen** nach diesem Kriterium beurteilt werden, wenn das Kriterium jemals richtig war. Und die Rüstungspolitik der Großmächte darf nicht durch eine radikale Forderung, für welche die Mächte taub sind, aus der traditionellen Forderung entlassen werden, die sie mindestens formal anerkennen müssen. Das führt schon zum zweiten. Ich teile die Meinung jener Kirchenhirten, die in drei Stufen argumentieren:

1. Der reale Einsatz von Atomwaffen kann keiner gerechten Sache angemessen sein.
2. Die Drohung mit einem Verbrechen ist nur wirksam, wenn wir klar machen, daß wir es im Ernstfall begehen würden; auch dies ist ein Verbrechen.
3. Tatsächlich hat die nukleare Abschreckung bisher vermutlich wesentlich zur Kriegsverhütung beigetragen; also müssen wir andere Strukturen der Kriegsverhütung finden, um von ihr loszukommen.

Ich teile also die Meinung, daß unserer Zeit, anders als allen früheren Zeiten, aus profaner Vernunft der unabweisliche Auftrag gegeben ist, die Institution des Krieges zu überwinden. Man kann nicht die wissenschaftliche Einsicht und die technischen Mittel so radikal verändern, wie es die letzten zwei Jahrhunderte getan haben, und politische Formen beibehalten, die auch in der

Vergangenheit nur funktionstüchtig waren, weil die Mittel der immer wiederkehrenden Kriege zur Totalzerstörung nicht ausreichen.

Sollte die Überwindung des Krieges unmöglich sein? Wenn ich darüber rede, gebrauche ich gerne einen Vergleich, den ich dem jeweiligen Ort anpasse. Wir sind heute in Budapest, einer alten, bedeutenden Stadt, Hauptstadt einer Nation mit großer Geschichte. Hätte vor sechshundert Jahren, 1384, jemand hier gesagt: „Der Tag kommt, an dem Buda und Pest keine Stadtmauern mehr haben werden“, so hätte man ihm geantwortet: „Ja, du Träumer! Nach dem jüngsten Gericht.“ Tatsächlich waren damals die beiden profanen Erfindungen schon gemacht, die dem Träumer recht gaben: die Artillerie, die die Mauern schließlich nutzlos gemacht hat, und der durch Polizei und Justiz gesicherte Territorialstaat, der sie überflüssig gemacht hat. Heute gibt es die Atomwaffe, mit deren Kenntnis wir künftig leben müssen. Es gibt auch den Welthandel; die Erde ist klein geworden. Die politische Ordnung, die diesen Tatsachen entspricht, gibt es noch nicht.

Meine pessimistische Prognose bezüglich der Kriegsgefahr ist kein prinzipieller Pessimismus. Verstünden die Völker die Chance und die Gefahr, so würden sie ihre Regierungen zwingen, das politisch Notwendige zu tun. Die Gefahr ist, daß der Bewußtseinswandel zu langsam geschieht und seine politischen Wirkungen zu spät kommen.

5. Was können wir tun?

Was können wir tun? Diese Frage kann uns in die Verzweiflung treiben. Der einzelne Mensch sieht sich hilflos der erneut in der Geschichte abrollenden Tragödie der Macht gegenüber; und diesmal wird es wahrscheinlich die größte Tragödie der bisherigen Weltgeschichte sein. Der einzelne ist einer von vier Milliarden Menschen. Wie soll er dem Rad in die Speichen fallen, ehe es den Abgrund erreicht.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die meisten Menschen diese Frage nicht gestellt; die Älteren oft aus verdrängter Angst, die Jüngeren meist aus unerfahrener Naivität. Heute ist die Frage erwacht. Aber die meisten retten sich vor der Frage, indem sie entweder antworten: „Es wird schon gutgehen“, oder antworten: Man kann ja nichts machen“. Beide Antworten sind falsch. Es wird nicht von selbst gutgehen, und schon gar nicht, wenn alle Leute sagen: man kann nichts machen. Benimmt man sich so, wenn man im Auto neben einem betrunkenen Fahrer sitzt? Nochmals: ich weise mit dem Vergleich keine persönliche oder politische Schuld zu. Nicht ein Mensch oder ein politisches System ist der betrunkene Fahrer, sondern die historisch entstandenen Verhaltensweisen der Menschheit.

Was also können wir tun?

Das wichtigste ist, ich sagte es schon, der Bewußtseinswandel, die unauslöschliche Erkenntnis daß die Institution des Krieges überwunden werden muß. Wenn nur ein Mensch diese Erkenntnis bis in die Tiefen seiner Seele gewonnen hätte, und wenn jeder, der sie gewonnen hat, sie in einem Jahr einem weiteren Menschen mitteilen könnte, so hätten wir nach einem Jahr zwei Menschen mit dem neuen Bewußtsein, nach zwei Jahren vier, und nach 32 Jahren vier Milliarden. Wer wollte ihnen noch widerstehen? Freilich gewinnt dieses Bewußtsein nur der Mensch, der einmal der wahren Lage ins Auge geblickt hat und durch den Abgrund des Entsetzens, der Verzweiflung hindurchgegangen ist. Werden vier Milliarden sich der Verzweiflung stellen?

Laß es auch nur Hunderttausend sein, aber in allen Ländern der Welt, und zwar die Meinungsbildenden in ihren Nationen. Sie werden Verhaltensweisen, politische Programme entwickeln können, welche die Gefahr vermindern — eine vorläufige Leistung.

Wir kommen zu politischen Maßnahmen. Hier will ich wiederum die Zusammensetzung dieser Versammlung respektieren und den Ort, an dem wir reden. Ich bin ein überzeugter Anhänger des politischen Systems des Westens, zumindest in seinem Begriff von Freiheit. Eben deshalb werde ich den Regierungen und den Bürgern der sozialistischen und der blockfreien Länder hier keine Vorschläge machen, sondern nur meinen Mitbürgern in den Ländern des westlichen Bündnisses. Ich suche es im Geist der gemeinsamen Wahrheitssuche zu tun. Freiheit im Sinne unserer Demokratie ist nicht die Willkür, die ich mir selbst erlaube, sondern die Freiheit, die ich den Mitbürgern gewähre; vor allem die Freiheit offener Diskussion, um gemeinsam die Wahrheit, das richtige Ziel und die richtigen Mittel zu suchen.

Weltweit handelt es sich darum, schrittweise die ständig stattfindenden Kriege einzudämmen. Notwendig, wenngleich nicht hinreichend dafür, ist die Schaffung erträglicher wirtschaftlicher Verhältnisse. Entwicklungshilfe ist gut. Noch besser ist die Gewährung vernünftiger Terms of trade, das heißt einer Behandlung der schwächeren Ökonomie des Südens durch die stärkere des Nordens, in welcher der Schwächere durch die Konkurrenz nicht zugrunde geht, sondern eine Chance des Wachstums hat. Die Öl-Produzenten haben sich solche Terms of trade erzwungen, denn Öl ist Macht; aber kein anderer Rohstoff gewährt vergleichbare Macht. Das Bevölkerungswachstum muß zum Stehen gebracht werden. Nach bisheriger Erfahrung geschieht das nur durch Wohlstand, der den Familien die Nötigung abnimmt, viele Kinder als billige Arbeitskräfte zu haben. Ich breche hier ab. Die Fülle der Probleme ist unermesslich, aber nicht unlösbar.

Im Norden ist das neue Bewußtsein in der Friedensbewegung erwacht. Es ist aber noch zu sehr auf die Atomwaffen fixiert. Die Atomwaffe ist nicht die Ursache der Kriegsgefahr; sie ist nur die Gefahr eines tödlichen

Schadens, falls die Abschreckung versagt. Abschaffung der Atomwaffe ohne weitergehende Änderung des weltlichen politischen Systems wäre erstens wahrscheinlich nicht durchsetzbar und würde zweitens, so fürchte ich, die Wahrscheinlichkeit des Kriegs in dem Grad erhöhen, dem sie den angedrohten Schaden vermindert. Frieden fördernd könnte freilich die Tatsache sein, daß überhaupt ernsthaft über Herabsetzung der Atomrüstung verhandelt wird. Ich kann nicht finden, daß bisher in der nötigen Ernsthaftigkeit verhandelt worden ist — von keiner Seite, denn der Hinweis, daß der andere es auch nicht tut, genügt stets zur Entschuldigung.

Es gibt Schritte, welche die eine Seite tun kann, ohne die andere Seite zum gleichen Schritt bewegen zu müssen und ohne sich selbst zu schaden. Die Sowjetunion hat mehrfach erklärt, sie werde nicht der erste sein, der Atomwaffen einsetzt. Sie kann das gefahrlos erklären, denn sie ist in konventionellen Waffen überlegen. Der ehemalige amerikanische Verteidigungsminister McNamara hat den Westen aufgefordert, dieselbe Erklärung abzugeben. Ich glaube, er hat recht. Freilich müßte der Westen dafür seine konventionelle Verteidigungsfähigkeit stärken. Das enthält die Gefahr eines neuen, sehr teuren und gefährlichen konventionellen Rüstungswettlaufs. Einer der klügsten Vorschläge, die ich gehört habe, ist das Programm der „defensiven Verteidigung“: moderne konventionelle Präzisionswaffen, die nur in der Verteidigung eingesetzt werden können. Sie gebe keinen Anlaß zum Rüstungswettlauf und nehmen der Gegenseite die Sorge oder wenigstens die Entschuldigung der sie bedrohenden Aggression. Den Abbau der Atomwaffen könnte man mit den kleinsten, den Giftgaswaffen beginnen; einen Anfang zu solchem einseitigen Abbau hat die NATO schon gemacht.

Ich breche wiederum ab. Ich habe Beispiele möglicher Schritte genannt. Die Fülle der Probleme ist auch hier unermesslich, aber nicht unlösbar. Letztlich gibt es freilich keine rüstungstechnische Maßnahme, die den Frieden garantieren könnte. In der profanen Ebene kann das nur durch einen fundamentalen Wandel der politischen Strukturen geschehen. Er ist unmöglich, solange wir nicht wissen, was wir wollen sollen, also ohne den Bewußtseinswandel.